

NIEMEYER **KRIMI**

LILIANA MORENO

Mallorca-Krimi

Wer
Buße
tut

CW Niemeyer **N**

Liliana Moreno, *1972, ist das Pseudonym einer deutschen Autorin. Nach zahnärztlichem Studium und jahrelanger Praxis-tätigkeit in Berlin zog sie 2005 nach Mallorca. Ihren Kindheitstraum, als Geheimagentin oder Kriminalkommissarin Verbrechen aufzuklären, lebt sie nun auf den Seiten ihrer Romane aus.

„Wer Buße tut“ ist der Auftakt einer Krimiserie rund um die Insel Mallorca.

Die Autorin lebt mit ihrem Mann und zwei Katzen in den Bergen der Tramuntana.



Für Miri

Liliana Moreno

Wer Buße tut

Mallorca-Krimi

CW Niemeyer *N*

KAPITEL 1

Domingo de Ramos, Palmsonntag

Die Trommelschläge hallten durch die erwartungsgeladene Stille der Menge.

Verheißungsvoll, im Rhythmus seines langsamen Herzschlages. Drohend, wie ein Vorbote bevorstehenden Unheils.

Eduardo runzelte die Stirn. Seltsam, es war das erste Mal, dass er das so empfand.

Die Altstadt vibrierte in feierlicher Atmosphäre, während der Zug der Osterprozession darauf wartete, weiterzumarschieren. Dicht aneinandergedrängte Menschen flankierten die Seiten von Palmas Altstadtgassen, eingetaucht ins gelbe Licht der nächtlichen Straßenbeleuchtung und der Kerzen der Prozessionsteilnehmer.

Die Fackel in Eduardos Hand verströmte Hitze, und er atmete tief aus. Der Luftzug seiner Atmung prallte am Stoff des gesichtsvermummenden Spitzhutes ab und schlug feuchtwarm zu seinem ohnehin schon schwitzenden Gesicht zurück.

Außer den Augenschlitzen gab es keine Öffnung in seiner *Capirote*. Sie verkleinerten das Blickfeld und lenkten das Augenmerk auf den Weg vor ihm. Doch Eduardo brauchte keine Hilfen, um sich zu fokussieren. Er war

eins mit dem Klang der Trommeln, zu deren Takt er marschierte. Auch der kleine Stein unter seinem nackten linken Fuß, der sich schmerzhaft in die Ferse bohrte, konnte ihn nicht ablenken. Vielmehr half ihm der Schmerz, tiefer in die Süße der heiligen Pein zu versinken, und Eduardo verlagerte das gesamte Gewicht seines Körpers auf die pochende Fußsohle und den spitzen Kiesel darunter. In konzentrischen Kreisen strahlte der Schmerz sein Bein hoch und vereinte sich mit den Ausläufern des zweiten Epizentrums, das der Stacheldraht des Ciliciums am rechten Oberschenkel verursachte. Er hatte den Bußgürtel eng geschnürt, sodass das Band fast zweimal um sein dürres Bein passte.

Die Menschenmenge rechts und links des Weges verharrte noch immer in Schweigen. Aus dem Augenwinkel vernahm Eduardo Blitzlichter von Fotoapparaten oder Handys, genau sagen konnte er es nicht, denn sein Blick war fest auf Fernandos Rücken gerichtet. Als Erster in der Reihe der *Nazarenos* der Hermandad del Dolor Santo, der Bruderschaft des heiligen Schmerzes, trug Fernando das Banner der Vereinigung und führte die Prozession an. Silber mit goldenem Wappen. Fernandos Schritte wurden kleiner, um nicht zu dicht hinter den letzten Mitgliedern der vorherigen Gemeinde zu laufen, die in der Prozession vor ihnen marschierte, bis Fernando letztendlich stehen blieb. Wie alle Nazarener war er in Kutte und Spitzhut gehüllt, und seine imposante Größe ließ den silbrigen Stoff des Gewands mehr als zwei Handbreit über dem Boden enden, obwohl er schon die XL-Variante trug. Gemäß den Vorgaben der Bruderschaft lief auch er barfuß, und seine

Knöchel und Füße waren erstaunlich gebräunt, verglichen mit Eduardos leuchtend bleichen, die selbst im Dunkeln die kontrastierende schwarze Behaarung seiner Zehen hervortreten ließen. Aber vielleicht erzeugte auch nur der Widerschein der Fackeln das Trugbild oder das gelbliche Licht der Schaufenster der angrenzenden Geschäfte, gedimmt durch die Menschen, die sich dicht an dicht in mehreren Reihen auf beiden Seiten der Calle San Miguel quetschten.

Das Blasorchester stimmte die ersten Noten von *Mi Amargura* an und erntete lauten Applaus der Zuschauer.

Eduardo hatte nie die im Titel erwähnte Bitterkeit nachvollziehen können. Wie immer löste der Marsch auch jetzt ein Hochgefühl in ihm aus und verursachte trotz der Hitze eine Gänsehaut am ganzen Körper. Er ärgerte sich, dass sie ausgerechnet jetzt warten mussten, um einem Stau der Prozession vorzubeugen, denn zu diesem Lied marschierte es sich wie ein spiritueller Soldat, der in die heilige geistige Schlacht zog.

Direkt von links wehte ihm der Duft heißer Fritten in die Nase. Ein kleiner Junge in der ersten Zuschauerreihe, an einen Mann gelehnt, vermutlich seinen Vater, mit einer Maxitüte eines Schnellimbisses in der Hand, die ihn mehr zu faszinieren schien als das Spektakel vor ihm. Eduardo wartete auf ein Aufmucken seines Magens und stellte befriedigt fest, dass es ausblieb. Seit Beginn der vierzig Tage Fastenzeit zu Aschermittwoch hatte er sich akribisch um Einhaltung bemüht. Vielleicht hatte er es etwas übertrieben, denn er konnte sich nicht mehr an seine letzte richtige Mahlzeit erinnern. Es musste vor einer knappen

Woche bei einem Besuch bei seiner Mutter gewesen sein. Doch auch da hatte er nur die Vorspeise gegessen und den Fischhauptgang abgelehnt. Um wahrheitsgemäß sagen zu können, er habe keinen Hunger mehr, hatte er dreimal um Nachschlag der wässrigen Gemüsesuppe gebeten, bis sein Bauch sich sichtbar gewölbt hatte und selbst das Schlucken des eigenen Speichels aus Platzmangel schwierig geworden war.

Seitdem mied er das Haus seiner Eltern, um das Wasserfasten einzuhalten. Sein Kühlschrank zu Hause war so leer wie das Herz eines Ungläubigen. Er wusste nicht einmal, ob das Ding überhaupt noch funktionierte, so selten öffnete er es.

Ego autem, cum mihi molesti essent, induebar cilicio. Ich aber zog ein Bußkleid an, als sie erkrankten, und quälte mich ab mit Fasten, rezitierte er im Geiste.

Die Prozession setzte sich wieder in Gang, und Eduardo war froh, noch einige Takte der *Mi Amargura* laufen zu können.

Tomás und Manuel gingen mit ihm in der Reihe, gefolgt von zwei weiteren Reihen Büßern der Nazarener, dem *Paso* und den Musikern.

In der heiligen Osterprozession neben Tomás zu laufen, war Gottes Art, ihm die Dornenkrone aufzusetzen. Und wie der Herr Jesus akzeptierte Eduardo sie bereitwillig.

Tomás war sein Kreuz, eine Schuld so schwer wie massives Zedernholz, die er freudig und leichten Fußes schleppte. Es war Zeichen der Erhörung seiner Gebete. Jede Nacht in der Dunkelheit seines Schlafzimmers, mit schmerzgeröteten Knien auf kaltem Fliesenboden und

Tante Pilars altem Rosenkranz und Segen in der Hand, hatte er um Vergebung gefleht. Nacht um Nacht, Monat für Monat.

Und nun hatte der allmächtige Vater ihm verziehen.

Was folgte, waren Kreuzigung und Auferstehung.

Wie unten, so oben. Wer Ohren hat, der höre, denn wer horchte, hörte selbst die Steine sprechen.

Seit der Kindheit nahm Eduardo die Zeichen Gottes an ihn wahr und verstand seine Art zu kommunizieren. Ein beiläufiger Satz der Lehrerin und Buchempfehlungen eines Freundes hatten Antworten auf unzählige innere Fragen geliefert. Eine ewig rote Ampel, die zwar zu einer Verspätung geführt, aber auch eine folgenreichere Begegnung mit Menschen wie Padre Ernesto ermöglicht hatte, die Minuten zuvor nicht stattgefunden hätte.

Er wusste nicht mehr, was der Auslöser gewesen war: vielleicht Teile des Liedes, vielleicht aber auch ein Gesicht in der Menge oder auch beides zusammen.

Seine Gedanken galten plötzlich Celia.

Dem Ort, wo sie von allen Orten nicht sein sollten. Wochenlang hatte er es geschafft, nicht an sie zu denken, wochenlang erfolgreich in seinem Bemühen. Ermüdete man den Körper, blieb keine Energie für Befindlichkeiten der Sinne.

Er hatte nach der Arbeit Teresas Einkäufe im Mercado Olivar besorgt, schließlich kam sie seit der Hüftoperation nicht mehr in den dritten Stock, Onkel Adolfo im Rollstuhl durch den Parque del Mar spazieren geschoben, Ernestos und Emmas Mischlingshunde zweimal

täglich ausgeführt und dasselbe Programm für seine Eltern erledigt. Seine Mutter hielt nichts von Hundeschulen, Eduardos Erziehung hätte schließlich auch einfach funktioniert, sodass Lola auf keinen Befehl hörte und das Gassigehen ein an der Leine zerrender Kampf der Willen geworden war. Er hatte ihn gerne gekämpft, jeden Tag, Woche für Woche. Als keine Nachbarn oder Verwandte mehr übrig gewesen waren, die er unterstützen konnte, hatte er seine Hilfe in der öffentlichen Essensküche an der Plaza España angeboten und jeden Abend vor Beginn der Abendnachrichten des Fernsehsenders La 1 dick verkochten Eintopf auf die Teller der Bedürftigen geschöpft.

Am siebenundzwanzigsten Tag hatte Gott ihn erhört.

Bleierne Glieder und konstante Müdigkeit, aber ein volles Herz und klarer Geist waren das Resultat.

Ein Geist ohne Celia.

Doch jetzt kam sie zurück. Hinterließ Bilder in seinem Kopf. Braunes, hinter das Ohr geklemmtes Haar, das in der Abendsonne glänzte, als sie sich lächelnd nach ihm umsah. Der Orangenduft ihres Parfums, der bei jeder ihrer Bewegungen wie eine zarte Andeutung zu ihm wehte. Das Fuchteln ihrer Hände, wenn sie wild gestikulierend ihre Worte neu interpretierte, als wäre ihr Gegenüber taubstumm. Seltsamerweise erschien die Erinnerung an sie stets in gelbes Licht gehüllt, wie ein langsam verbleichendes Foto aus alten, besseren Zeiten.

Eduardo verscheuchte die Gedanken, doch wie unbeirrt kehrten sie zu Celia zurück, angezogen wie eine Kompassnadel vom Nordpol.

Eduardos Knie gaben nach, und der Schweiß trieb ihm aus den Poren, sodass seine Handflächen glitschig wurden und er fast die Kerze fallen gelassen hätte.

Mit der freien Hand über der Kutte ertastete er das Cilicium an seinem Bein und presste es gegen die Haut, bis sich die Widerhaken des Stacheldrahts tiefer in sein Fleisch bohrten. Der Schmerz trieb ihm die Tränen in die Augen und die Luft aus den Lungen.

Als die erste Welle der Pein verebbte, klarte sein Kopf auf – seine Gedanken beherrscht von Jesus, dem Herrn. Der in seiner Barmherzigkeit für die Erlösung der Menschen starb. Und am dritten Tag auferstand.

Eduardo atmete erleichtert auf.

Der Heiligen Jungfrau Maria dankend, folgte er der Prozession über die Plaza Mayor. Der wie ein riesiger Patio angelegte Platz quoll über vor Besuchern und Zuschauern. Die Blaskapellen der anderen Gemeinden und Bruderschaften spielten verschiedene Märsche, und das Potpourri an Klängen hallte von den Gebäuden wider.

Langsam schritt die Prozession zur Calle Colom voran. Hier verengte sich die Straße, und die Zuschauermenge drängte sich noch dichter zu beiden Seiten des Prozessionsweges.

Nur wenige Meter trennten Eduardos Bruderschaft vom Zug der vorherigen Gemeinde. Alle rückten etwas näher zusammen, um einen Stau zu verhindern.

Eduardo bewunderte die Rückseite des *Paso*, der tischartigen Konstruktion, fast einem Wagen gleich, auf dem die Marienstatue präsentiert wurde, oder, wie bei seiner Bruderschaft, ein Kreuz schleppender Jesus, der unter

dem Gewicht des Holzes fast zusammenbrach. Während ihr Paso karg und dem Leidensweg Jesu gewidmet war, strahlte dieser in voller Glorie. Eine golden glitzernde Marienfigur, baumhoch in den Himmel ragend, eingebettet in majestätischen roten Samt mit goldenen Bordüren. Getragen auf den Schultern der *Costaleros*, die im Takt der Musik marschierten, wackelte der *Paso* schunkelnd langsam vorwärts. Selbst die goldenen Fransen des Baldachins pendelten im Rhythmus der Schritte der Träger, als würden sie tanzen.

Eduardo wechselte die Kerze von der rechten in die linke Hand und kreiste die Schulter. Eine Enge zog ihm den Brustkorb zusammen wie Schnürsenkel. Die schwere Fackel, die er wie ein Banner aufrecht hielt, forderte ihren Tribut. Er versuchte, seine Schultermuskeln zu entspannen, und rotierte unauffällig den Kopf, soweit es sein Spitzhut zuließ. Wurde es heißer? In der engen Straße voller Menschen schien die Luft zu stehen. Seine Knie wurden weich. Tatsächlich hatte sich sein Schritt seit dem Panikanflug vorhin nicht mehr gefestigt, und er fühlte sich, als nähme die irdische Schwerkraft zu.

Die Blaskapelle seiner Bruderschaft stimmte die ersten Takte der *La Saeta* an. Eduardos Herz tat einen Satz und beschleunigte seinen Rhythmus, während Schmetterlinge von seinem Bauch in den schmerzenden Oberkörper aufstiegen. Getragen von ihren zarten Flügeln schien er zu schweben. Das Klagelied war der schönste Prozessionsmarsch, magisch, der Höhepunkt jeder Prozession. Tränen traten ihm in die Augen und liefen ihm unter der *Capirote* übers verschwitzte Gesicht.

Leise sang er Serrats erste Strophe dazu:

*„Dijo una voz popular:
Quien me presta una escalera
Para subir al madero
Para quitarle los clavos
a Jesus el Nazareno?“*

Eine beliebte Stimme rief:
Wer leiht mir eine Leiter,
um die Holzbalken zu besteigen,
um Jesus von Nazareth
Die Nägel zu entfernen?

Die Trompeten setzten mit Crescendo ein.

Eine Welle aus Liebe überflutete Eduardos Herz, dehnte sich aus und sprengte die Enge, die seinen Brustkorb zusammenpresste, wie ein Tsunami, der alles mitriss, was ihm in den Weg kam.

Es fiel ihm schwer, einen Fuß vor den anderen zu stellen, eigentlich konnte er seinen unteren Körper überhaupt nicht mehr spüren. Kurz erwägte er nachzuschauen, um sicherzugehen, dass alles noch da war. Doch eigentlich war es egal. Mit dieser Liebe im Herzen war alles egal.

Seine Beine gaben schließlich nach.

Um endlich aufsteigen zu können, während die Welt sich in goldenes Licht hüllte.

Jemand schrie.

Die Posaunen setzten zum Refrain an.

Engelsttrompeten zur Verkündigung, alles durchdringende Vibration. Am Anfang war das Wort.

Eduardos Herz spannte sich vor Glückseligkeit.
Bis es barst.
Die Glückseligkeit expandierte weiter.
Und stieß ein riesiges Tor auf, aus dem gleißendes Licht
erstrahlte ...
Das Letzte, was er sah, war Celia.

KAPITEL 2

Der gesamte Verkehr der umliegenden Straßen von Palmas Altstadt war schon seit Stunden gesperrt, und bald würde auch zu Fuß ein Durchkommen fast unmöglich werden.

In der Überzeugung, besonders schlau zu sein, hatte Xisca Font schon frühzeitig das Polizeipräsidium verlassen. Leider schienen auch andere Menschen über ein Gehirn zu verfügen und hatten sich ebenfalls auf den Weg gemacht, sodass ihr geplanter Spaziergang die Jaime III hinab zum Paseo Borne in nervenden Ausweichmanövern endete. Die neuen Schuhe drückten, und an ihrer rechten Ferse kündigte sich eine Blase an. In Zukunft würde sie ganz auf die Absätze verzichten, die paar Zentimeter Pseudoerhöhung machten sie auch nicht wirklich größer.

Ausgerechnet wenn ganz Palma sich in den engen Gassen versammelte, um mittelalterlich anhauchende Traditionen Schulter an Schulter im Gedränge aufleben zu lassen, musste sie mittendrin sein. Xisca dachte an die Kartons, die sich in ihrer Wohnung stapelten und die sie trotz der Woche Urlaub nach ihrem Umzug nicht geschafft hatte auszupacken. Sie hätte die Zeit jetzt wirklich sinnvoller nutzen können!

Andererseits schaute sie abends sowieso nach ihrer Mutter, und es spielte keine Rolle, ob sie dabei neben ei-

nem Rollator durch Palma schlich oder auf María Antonias Balkon Interesse an einer Osterprozession heuchelte.

Seitdem sie zurück auf der Insel war, beschränkte sich Xiscas Freizeit auf Fitnessstudio, Schießstand und eine Rollatorrunde mit ihrer Mutter, die die Zielflagge jedes Spazierganges in Gourmetpaläste steckte, welche nach der Höhe des glykämischen Index ihrer angebotenen Ware ausgesucht wurden. Wie Karottensahnetorte und *Churros* mit Kakao – schließlich brauchte jede auch noch so kurze Reise eine Destination. Den Weg als Ziel hielt ihre Mutter für die Ausrede gelangweilter Hausfrauen angesichts ausgefallener Yogastunde. Xisca hatte die Diskussion schon lange aufgegeben. Ein Widerspruch war so sinnvoll, wie mit frischer Föhnfrisur bei böigem Mistral eine Bootstour zu unternehmen.

So machte zumindest Xiscas Mitgliedschaft im Fitnessstudio Sinn, denn jeden Tag mit dem Sündenpfehl konfrontiert zu werden, hätte sogar den heiligen Petrus in Versuchung geführt. Oder wem auch immer aus dem erleuchteten Kreis besondere Heiligkeit zugesprochen wurde.

Ihre Mutter hatte dem heutigen Tag entgegengesehen – zu sagen, sie hätte sich gefreut, wäre eine zu optimistische Aussage gewesen. Dieser Tage schien sie wenig zu begeistern. Und wenn etwas den Anschein erweckte, eine Regung zu erzeugen, die im weiteren Verwandtschaftskreis der Freude einzuordnen war, würde Xisca es ihr nicht abschlagen. Auch wenn das bedeutete, sich stundenlanges Gedudel und Getrommel anzutun und die eigenen Erledigungen zu vernachlässigen.

Die Terrasse überblickte die Calle Conquistador, an der die heutige Osterprozession entlangziehen würde. Das bedeutete Logensitze, guten Ribera del Duero-Wein und einen Haufen Snacks – für Letzteres würde ihre Mutter schon sorgen.

Xiscas Handy vibrierte in ihrer Handtasche. Das Bild auf dem Display zeigte das selig lächelnde Gesicht ihrer Mutter. Eine Portion wirklich guten Tiramisus hatte es geschafft, diesen Ausdruck der Wonne für einen Moment zu erzeugen, den Xisca sofort eingefangen hatte. Hängende Mundwinkel und Motzmodus waren die Regel und das vorherrschende Bild dieser Tage.

Sie nahm das Gespräch an.

„Xisca? Bist du das?“

Wer sollte es sonst sein, wenn sie Xiscas Nummer wählte? Als wäre es jemals vorgekommen, dass fremde Leute an Xiscas Handy gingen.

„Cati und ich sind jetzt bei María Antonia. Wann kommst du?“ Ihre Mutter sprach in einer Lautstärke, als wäre ihr unbekannt, dass Telefone über ein Mikrofon verfügten. „Die Prozession beginnt um einundzwanzig Uhr, also sieh zu, dass du vorher da bist, sonst kommst du niemals durch.“

„Ich weiß, ich bin schon ...“

„Bis acht läuft *Esmeralda*.“ Der Satz war so geladen vor Andeutung wie die Maschinengewehre der *Grupo Especial de Operaciones* der spanischen Polizei.

Für einen normalen Erwachsenen mit durchschnittlicher Intelligenz und unter siebzig Jahren gab es nur zwei Optionen, die Serie unbeschadet zu ertragen: Entweder

man schaltete um oder in Ermangelung dieser Alternative ermöglichte nur eine reichhaltige Senfzugabe den Konsum der versalzenen Kost. Und so hatten Xiskas unerwünschte Kommentare zu einer permanenten Verban- nung vom Mitschauen der Daily Soap geführt.

„Das ist Pech, denn ich stehe fast vor der Tür.“ Was nicht stimmte, aber wer brauchte schon einen unfreiwilligen Extrarundgang durch die Altstadt?

„Dann sei aber leise.“ Die Worte gingen in einem Grummeln unter, gefolgt von Stille und dem Zeichen einer beendeten Leitung.

Xisca seufzte. Es half ein bisschen, sich die Ähnlichkeit ihrer Lage mit dem Schäfer Santiago aus Paolo Coelho's *Alchemisten* einzureden, der nach langer Reise auf der Suche nach dem Schatz an den Ort seiner Wurzeln zurückkehrte. Nur dass in ihrem Fall die Reise zehn Jahre gedauert hatte und Xisca nicht dem Ruf der Weisheit, sondern dem ihrer nun pflegebedürftigen Mutter gefolgt war. Vielleicht hatten *unüberbrückbare Differenzen* mit den obersten Vorgesetzten in Madrid auch eine klitzekleine Rolle gespielt. Ließe sie solche Spitzfindigkeiten beiseite, müsste demnach der metaphorische Schatz unter dem Feigenbaum warten. Hoffentlich.

Sie erreichte María Antonias Wohnung mitten in der Fernsehserie, genau in dem Moment, als auf dem Bildschirm die Haushälterin dem Gutsbesitzersohn eröffnete, seine verschollene Mutter zu sein. Die Wohnungstür war nur angelehnt, und Xisca winkte auf ihrem Weg in die Küche den drei Frauen vor dem Fernseher im Salon zu. Es erfolgte keine Reaktion auf ihr Eintreffen, die drei starrten

regungslos auf den Bildschirm, als hätten sie das Haupt der Medusa erblickt.

Esmeralda-Zeit.

Xisca öffnete eine ihrer zwei mitgebrachten Rotweinflaschen und schenkte sich ein Glas ein.

Obwohl die Küche seit ihrer Kindheit drastisch verändert worden war, hätte sie sie mit verbundenen Augen aus Tausenden von Räumen wiedererkannt. Das altmodische Eichenholzdesign der Siebzigerjahre war einer modernen, taubenblauen Einbauzeile gewichen, unzusammenhängende geblümete Töpfe ersetzt durch polierten Stahl und gelb lackierte Behälter.

Doch der Duft war derselbe, einmalig, und lockte wie auf Knopfdruck die Bilder vergangener Tage hervor. Es war der Duft von frisch gebackenem *Gató*, mallorquinischem Mandelkuchen, der Duft von Zuhause, vom Gefühl unendlicher Möglichkeiten, glücklich verheirateten Eltern, Weihnachten und dem Nikolaus. Der Duft einer Zeit ohne Verbrecher, Tod und Chefs, ohne fortschreitende Krankheiten. Einer Zeit, in der Xiskas größtes Problem gewesen war, ob Paula mit ihr in der Pause Gummitwist spielen würde.

Seit Menschengedenken backte die beste Freundin ihrer Mutter zweimal wöchentlich diesen Kuchen, und der Duft setzte sich in den Poren der Wände fest und trotzte selbst neuester Imprägnierfarbe. Gegen die Küchentheke gelehnt, schlürfte Xisca mit geschlossenen Augen den Wein und inhalierte in tiefen Atemzügen das Kuchen-Elixir. Es sollte Raumsprays in dieser Duftnote geben.

Die Anspannung des Tages lockerte tatsächlich ihre Fesseln. Xisca hatte sich absichtlich die ruhige Osterwoche als Arbeitsbeginn ausgesucht, wenn das ganze Land sich im Urlaubsstimmungstaumel der Karwoche befand. Genug Zeit, sich in der neuen Abteilung der *Homicidios y desaparecidos*, der Mord- und Vermisstenfälle, einzulernen. Und obwohl die ersten zwei Tage ereignislos verlaufen waren, hatte Xisca das Gefühl, auf rohen Eiern zu laufen. Zu viel stand auf dem Spiel. Obwohl es eigentlich keinen wirklichen Grund dazu gab, fühlte Xisca sich wie ein exotischer Käfer unter einem Glas, dessen schillernder Chitinpanzer unter neugieriger, aber auch argwöhnischer Beobachtung stand. Dabei waren alle bisher ganz nett. Die einzigen dissonanten Vibes kamen vom einzigen anderen Subinspector im Team. Nachdem sie einander vorgestellt worden waren, hatte er verhaltener reagiert als die anderen Mitarbeiter, und Xisca war schon lange genug auf der Welt, um das nicht als Schüchternheit zu interpretieren. Mehr konnte sie aber nicht dazu sagen, da er sie seither aktiv ignoriert hatte.

Als aus dem Wohnzimmer die Werbepause ertönte, die unerklärlicherweise immer tausend Dezibel lauter war als der eingespielte Film, ging Xisca hinüber.

Die faltbare Glasfront von María Antonias Terrasse war aufgrund der milden Apriltemperaturen vollständig geöffnet. Aus ihrer Medusastarre erwacht, arrangierten sich ihre Mutter, María Antonia und Cati auf weichen Sitzkissen und mit leichten Woldecken über den Knien wie in einer Theaterloge, mit freiem Blick auf die Straße, wo in Kürze die Prozession entlangziehen würde.

„Kommt Lali auch?“ Xisca hatte María Antonias Tochter seit Weihnachten nicht mehr gesehen.

„Leider nein“, antwortete María Antonia. „Ich soll aber liebe Grüße bestellen. Seitdem sie den Job in der neuen Kanzlei hat, ist sie bis spät in irgendwelchen Meetings.“

Xisca nahm einen gierigen Bissen ihres zweiten Stücks Gató und versuchte, Herr der Kuchenmenge in ihrem Mund zu werden. Sie stutzte, als das Fallverhalten von Äpfeln nahe dem Stamm ihr in den Sinn kam, und schluckte hart. „Ich kann es immer noch nicht fassen. Die kleine Lali ist jetzt Anwältin.“

„Zweiunddreißig Jahre ist nicht mehr so klein.“ Xiscas Mutter schob sich die Brille auf der Nase zurecht und presste die Lippen zusammen, was ausgezeichnet zu ihrem Oberlehrerintention passte. Xisca nahm sich vor, ihr in ruhiger Minute mitzuteilen, dass diese Mimik Alte-Oma-Falten über der Oberlippe erzeugte – vielleicht würde das helfen, den Motzmodus zu eliminieren.

„So wie du mich ewig wie ein Baby behandeln wirst, wird Lali für mich die kleine Schwester bleiben, die du versäumt hast zu erzeugen. Außerdem bin ich sechs Jahre älter.“

Bevor ihre Mutter antworten konnte, kündigten die leicht schiefen Töne der Blaskapelle der ersten Prozessionsgemeinde den Beginn des Osterzuges an, der mit der Musik eines dramatischen Marsches um die Ecke gewackelt kam.

Xiscas Mutter runzelte die Stirn. „Die haben dreihundertfünfundsechzig Tage Zeit, die Stücke zu üben. Und dann sind es auch immer die gleichen Lieder. Jedes Jahr.“

Wieso hören wir dann stets schiefe Töne?“ Entrüstet schaute sie in die Runde, als erwartete sie tatsächlich eine logische Erklärung.

Die sollte sie bekommen. „Mamá, das sind keine Profimusiker, sondern Leute wie du und ich, die das in ihrer Freizeit tun.“

„Selbst *du* hättest in einem Jahr die korrekten Töne gelernt.“ Die Aussprache des Wortes *korrekt* klang, als fiel es eine Treppe hinunter.

Xisca horchte auf. Motorische Einschränkungen dieser Art waren häufig die ersten Anzeichen.

Cati fing ihren Blick auf und gab mit einem diskreten Kopfschütteln Entwarnung. Sie deutete auf das Weinglas.

„Es sind nicht alle Orchester schwach, Mamá. Es gibt eben bessere und schlechtere.“

Die Antwort schien ihre Mutter nicht zu befriedigen. Doch solange sie motzte, wusste Xisca alles in bester Ordnung. Statt weiterzudiskutieren, verdrehte sie die Augen.

„Das hab ich gesehen.“

Durch ihre Multiple Sklerose motorisch eingeschränkt, Brillengläser wie der Boden eines Maßkruges und oben drein leicht beschwipst – trotzdem entging der großen Inquisitorin nichts.

Der Prozessionsmarsch erreichte María Antonias Wohnhaus, und Xisca war froh, nicht unten in der dicht gedrängten Menge zu stehen, die das Spektakel beobachtete. Ein Zug aus verschiedenen Gemeinden und Bruderschaften, die ihre Marien- und Jesusfiguren auf Podesten präsentierten und mit Kerzen, Fackeln und Blasorchestern eine Woche die Geduld der in der Altstadt wohnenden

Menschen überstrapazierten. Als Verfechterin der Freiheit unterstützte Xisca natürlich auch eine freie Religionsausübung. Wenn jemand religiösen Traditionen nachgehen wollte, war ihr das nur recht. Warum konnte das aber nicht dezent geschehen, ohne den Rest der Menschheit mit dem abergläubischen Brei zwangszuernähren?

Die Prozession wurde langsamer und kam zum Stehen. Die Mitglieder der Bruderschaft, die gerade vor María Antonias Haus stoppte, trugen schwarze, flatternde Gewänder, in der Taille mit einem Seil gebunden, und passende Spitzhauben, die die Gesichter ihrer Träger verhüllten. Das Orchester spielte ein nervöses Klagelied, zumindest hörte es sich sehr aufgebracht an, passend für die Filmmusik einer Szene, in der sich jemand die Pulsadern aufschneidet. Der Krach war ohrenbetäubend – aber wenigstens saß jetzt jeder Ton.

Als die Bläser verstummten und nur die Schläge der Trommler im Schein der Fackeln die Stille zum nächsten Musikstück überbrückten, bekam Xisca eine Ahnung, wie es zu Zeiten der Inquisition gewesen sein musste. Als die Kutten und Spitzhüte nicht Zeichen einer feierlichen Huldigung der Auferstehung Christi waren, sondern zur öffentlichen Demütigung der Sünder gedient hatten, auf dem Wege zu ihrer Bestrafung oder Exekution, und in deren Andenken diese Tradition nun weitergeführt wurde.

„Meine Nachbarin findet, sie sehen aus wie der Ku-Klux-Klan“, bemerkte María Antonia und wurde mit einem erschrockenen Luftholen von Cati quittiert. „Sie ist Britin und nicht vertraut mit katholischen Traditionen, muss man dazu sagen.“

Xiscas Mutter schüttelte angesichts dieser Ignoranz den Kopf und nippte an ihrem Weinglas. „Ihr wisst ja, wie ich zu diesen religiösen Festlichkeiten stehe, aber was kann die arme Kirche dafür, wenn dieser Kuckuck-Clan zu blöd ist, sich eine eigene Uniform zu kreieren?“

„Ku-Klux-Klan.“

„Sag ich doch, Kuckuck-Clan.“ Entgeistert sah Xiscas Mutter sie an, als hätte sie sich eben selber eine Spitzhaube aufgesetzt.

Die Britin lag gar nicht so verkehrt. Xisca versuchte, das Spektakel auf der Straße aus einer anderen Perspektive zu sehen, ohne kulturelle Konditionierung, als sähe sie es zum ersten Mal. Und sie musste María Antonias Nachbarin recht geben. Für jemanden, der die Tradition nicht kannte, sah das verdammt nach *Kuckuck-Clan* aus.

Die Prozession setzte sich wieder zuckelnd in Bewegung, und die nächste Bruderschaft, in silberne Kutten und Capes gehüllt, rückte vor.

Die Bläser lösten die Trommler ab und stimmten die ersten Takte des nächsten Musikstückes an.

Die Melodie baute sich auf, Note für Note.

Zuerst bemerkte Xisca nur die plötzliche Enge in ihrem Hals. Sie räusperte sich, in der Hoffnung, den Knödel zu entfernen.

Doch der Knoten blieb und zog sich weiter zusammen. Ihre Unterlippe zuckte.

Als das Brennen hinter ihren Augen begann und ihre Arme sich in Gänsehaut runzelten, stellten sich Xiscas Nackenhaare vor Entsetzen auf.

Als sie begriff, was geschah.

Der Refrain stimmte an, hallte in Xiscas Inneren nach und traf sie mitten ins Herz.

Sie flatterte mit den Augenlidern und drehte ihren Stuhl der Straße zu, die Ellenbogen auf das Terrassengeländer gestützt, um die Tränen zu verstecken, die ihr in den Augen zusammenliefen und drohten, jeden Moment überzulaufen.

Was war das?

Misstrauisch beugte sie das Weinglas in ihrer Hand. Irgendetwas musste schließlich verantwortlich sein. Doch es handelte sich um ihren eigens mitgebrachten Ribera del Duero, und die Wahrscheinlichkeit, dass eine der drei Frauen ihr etwas ins Glas gekippt hatte, war null.

Wie peinlich war das denn? Sie hatte noch von niemandem gehört, der bei einer Osterprozession weinen musste!

Der betörende Duft von Weihrauch stieg von der Straße auf und verstärkte die Atmosphäre des Surrealen.

Ihre Versuche, die Tränen aufzuhalten, schienen die gegenteilige Wirkung zu erzielen – sie kullerten ihr in zwei dicken Schlieren kitzelnd übers Gesicht. Um sich nicht zu verraten, widerstand Xisca dem Drang, sie wegzuwischen, und ertrug stoisch das Jucken, bis sie unauffällig den Kopf auf die Unterarme legte und die Feuchtigkeit am Ärmel ihrer Strickjacke abwischte.

Erleichtert, den Spuk gebannt zu haben, richtete Xisca sich auf. Doch die zwei einzelnen Tropfen waren nur die Vorhut gewesen. Sie schien machtlos gegen den Emotionswall, der sich wie eine Riesenwelle in ihr aufbaute und drohte, all ihre strategisch aufgebauten Dämme der Selbstkontrolle mitzureißen. Xisca beugte sich vor, um

im Schutz der Dunkelheit, den anderen abgewandt, ihren Aussetzer zu verstecken. Doch ein Teil von ihr wusste, dass es ebenso darum ging, das Spektakel des Orchesters und der Prozession besser zu sehen und sich dem Lied hinzugeben.

Was ging hier vor sich? Sie fühlte sich wie ein Spielball, hin und her geworfen zwischen ihrer Bestürzung und diesem ... Spuk.

„Wie heißt dieses Lied?“ Xisca drehte sich nicht um bei der Frage.

„*La Saeta*“, kam es im Chor zurück.

Einer der Büsser hielt nicht mehr richtig Schritt. Ursprünglich in einer Reihe mit zwei weiteren Brüdern, fiel er etwas zurück und zerstörte die Marschordnung. Der hinter ihm laufende Nazarener der nächsten Reihe hatte ihn schon fast eingeholt und stupste ihn sanft an.

Vielleicht war er genauso betroffen von dem Lied wie Xisca und hatte gedankenverloren den Rhythmus verpasst?

Interessiert beugte sie sich weiter vor, ihre Tränen vergessen.

Jemand sang laut und schräg.

Nicht einfach nur falsch, so wie Xisca selbst, wenn sie versuchte, eine Melodie zu halten und ihre Stimme den Ton um zwei Nuancen verfehlte, sondern skurril, als würde der Sänger versuchen, ein anderes Lied in die gespielte Musik zu pressen.

Sie lauschte und war sich nun sicher, dass der merkwürdige Büsser der Urheber dieser Laute war. Vielleicht war er betrunken oder bekifft, was auch seinen unstillen Gang erklären würde.

Er war nun ganz stehen geblieben. Sein Kollege stützte ihn am Arm, und der Schrägsänger schien sich zu fangen.

Die danebenstehenden Zuschauer tuschelten und zeigten mit dem Finger auf das Geschehen.

Der Kollege sprach auf den Büsser ein und hielt ihn noch immer am Arm.

Der Nazarener sackte in sich zusammen und riss fast seinen Kollegen mit.

Das Raunen der Menge war trotz der lauten Bläser zu hören.

Jemand schrie.

Ein Aufruhr ging durch die Menge, und ein Mann rief nach Sanitätern.

Xiscas Herz pochte wild.

Sie versuchte sich zu beruhigen. Nur ein Schwächeanfall. Mangel an Sauerstoff unter der Spitzhutmaske. Wer wusste schon, was diese Nazarener alles taten, um sich zu geißeln. Fasten? Man las die merkwürdigsten Dinge von Büssern in Andalusien, die sich peitschten und mit Ketten an den Füßen barfuß durch die Gassen zogen, wobei solche Dinge in Palma eigentlich nicht anzutreffen waren. Aber was wusste sie schon?

Vielleicht war es die Stimmung, in die sie *La Saeta* versetzt hatte, anders konnte sie es sich nicht erklären. Ein unheilvoller Schauer zog ihr über den Rücken, und sie wusste mit unerklärbarer Gewissheit, dass es nicht nur ein simpler Kreislaufkollaps war.

Cati, María Antonia und ihre Mutter hatten in ihrer Schwätzerei nichts mitgekriegt und schauten erstaunt

hoch, als Xisca von ihrem Stuhl aufsprang und zur Wohnungstür lief.

„Ich komme gleich wieder, da ist jemand umgekippt. Vielleicht kann ich helfen.“

Man hatte den Büsser auf die andere Straßenseite vor einen Hauseingang gebracht, und Xisca konnte die orangefarbene Arbeitskleidung der Sanitäter durch die Menschenmenge blitzen sehen. Sie wartete, bis die letzten Bläser der nun in rote Gewänder gehüllten Bruderschaft vorbeigezogen waren, und huschte vor dem ersten Nazarener der nächsten Gemeinde auf die andere Straßenseite.

Der Büsser lag auf einer Trage. Man hatte ihm den Spitzhut abgenommen und eine Sauerstoffmaske angelegt, sodass sein Gesicht nicht zu erkennen war. Dünne blonde Haare klebten in fransigen Strähnen an seiner Stirn.

Einer der Sanitäter schrie die drängelnden Leute an, Platz zu machen, und sie schoben eilig die Trage die Straße runter, wo einige Meter weiter ein Rettungswagen an der Plaza de la Reina in Bereitschaft stand.

„*Policia Nacional*“, identifizierte sich Xisca. Sie bemühte sich, mit ihnen Schritt zu halten, den Zuschauern ausweichend, die einfach überall zu sein schienen. „Wo bringt ihr ihn hin?“

„*Clínica Rotger*.“

Die Männer schoben den Nazarener in den Krankenwagen, und mit Blaulicht und Sirene, die surreal mit der Musik der Prozession um Aufmerksamkeit wetteiferte, fuhren sie davon.

Jetzt, da der Notfall versorgt war, machten die Leute nicht mehr so bereitwillig Platz, und Xisca musste sich

unhöflich durch die Menge zu María Antonias Wohnung kämpfen.

Die drei Frauen waren noch immer bester Laune und nun zu einem Rioja übergegangen. In der Zwischenzeit war auch María Antonias Mann zu der Gruppe gestoßen. Es war Xisca unerklärlich, wie Javier es geschafft hatte, durch die Mengen nach Hause zu kommen, wenn drei Meter sie gerade alle Kraft gekostet hatten.

Javier schien sich erfolgreich in Gedankenlesen zu üben. „Hola, amor. War gerade bei José nebenan. Du weißt schon – *Esmeralda* und so.“ Er zwinkerte, nahm sie in die Arme und drückte sie fest, soweit sein Medizinballbauch es gestattete.

Sie saßen noch eine Weile, und Xisca versuchte, sich an den Gesprächen zu beteiligen und der Prozession zu folgen, doch ihre Stimmung war zusammen mit dem seltsamen Nazarener im Krankenwagen abtransportiert worden.

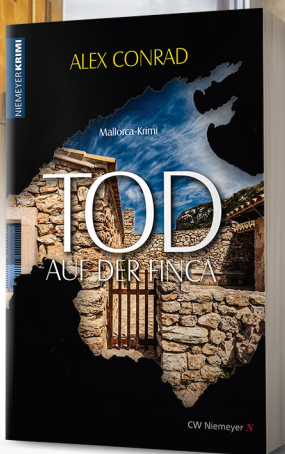
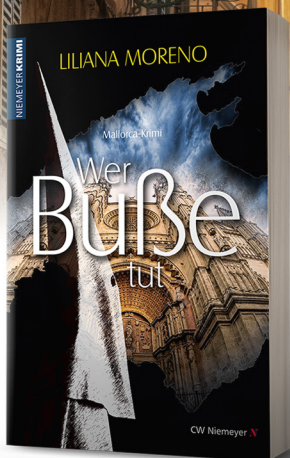
Nachdem Cati ihr versichert hatte, ihre Mutter bis zu deren Wohnungstür zu begleiten, verabschiedete sich Xisca, und lief, *Gató*-Doggybag in der Hand, mit prozessionsausweichendem Umweg nach Hause.

NIEMEYERKRIMI

CW Niemeyer **N**

Mallorca-Krimis

Die dunkle Seite der Insel



Liliana Moreno
Wer Buße tut
480 Seiten, Klappenbroschur
ISBN 978-3-8271-9579-1
15,00 €

Alex Conrad
Tod auf der Finca
384 Seiten, Klappenbroschur
ISBN 978-3-8271-9578-4
13,00 €



Wer Buße tut

Tue Buße – und stirb!

Ein katholischer Büsser bricht während der nächtlichen Osterprozession in Palma de Mallorca tot zusammen. Sein Tod deutet auf exzessive Selbstkasteiung, Fasten und Buße hin. Inspektorin Xisca Font hat ihre Zweifel, und tatsächlich weist die Autopsie ein Gift am Bußgürtel nach, den der Tote unter seiner Kutte am Bein trug.

Die Spur führt durch die feine Gesellschaft Palmas zu einer mysteriösen Bruderschaft, deren Mitglieder nicht nur Orden und Würden, sondern auch dunkle Geheimnisse tragen. Wohltätige Büsser oder gewiefte Sünder? Unterstützt von ihren zwei Verehrern muss Xisca nicht nur in Liebesdingen eine Entscheidung treffen: Als der Fall droht, eingestellt zu werden, steht sie vor der Wahl zwischen ihrem Ermittlerstolz und der Gefahr, ihren Job zu verlieren.